

Dietmar Klenke/Peter Lilje/Franz Walter, *Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik*, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1992, 346 S., geb., 78 DM.

Rainer Noltenius (Hrsg.), *Illustrierte Geschichte der Arbeiterchöre*, Klartext Verlag, Essen 1992, 173 S., brosch., 36 DM.

Ein Nebenprodukt der Studentenbewegung der 1960er Jahre und der noch weitgreifenden Polarisierung des öffentlichen Lebens in der BRD der 1970er Jahre war nicht nur das Aufleben des Interesses an der Geschichte der Arbeiterbewegung, sondern gleichzeitig – auf seiten mancher Historiker – ein damit zusammengehender verklärter Blick, der generell kommunistische Experimente höher einzuschätzen pflegte als die Erfahrungen der Sozialdemokratie, auch und gerade wenn dies nicht in Übereinstimmung mit der geschichtlichen Realität war. Dieses besonders in den 1970er Jahren hervorstechende Charakteristikum hat sich in der Zwischenzeit in vieler Hinsicht relativiert. Doch schien bisher das Thema Arbeiterkultur in der Weimarer Ära von dieser neuesten Tendenzwende ausgenommen zu sein. Hier galt weiterhin der sozialdemokratische Beitrag zur Zwischenkriegskultur als bestenfalls zweitrangig. Sozialdemokratische Kulturorganisationen wurden oft als innovationsscheu und zutiefst ›verbürgerlicht‹ angesehen. Im Gegensatz dazu wurden Innovationsschübe fast ausschließlich im Bereich der kommunistischen Kulturpolitik lokalisiert.

Mit Dietmar Klenkes und Franz Walters Studie zum Deutschen Arbeiter-Sängerbund (DAS) liegt nun endlich eine fundierte, überzeugende Arbeit vor, die mit einigen der oben angedeuteten Mythen ›linker‹ Geschichtsschreibung aufräumt. Klenke und Walter gelingt es ohne Schwierigkeiten, die These von der ›Verbürgerlichung‹ der sozialdemokratischen Umfeldorganisationen am Beispiel des DAS eindrucksvoll zu widerlegen. Rein soziologisch und finanzpolitisch gesehen, gab es keinerlei Indizien für eine derartige Evolution der sozialdemokratischen Gesangsbewegung. Soweit die spärlichen Daten zur Sozialstatistik eine Schlußfolgerung erlauben, war der DAS »eine Bewegung von Facharbeitern und ihren Frauen.« (S. 164) Die Finanzspritzen aus öffentlicher Hand blieben durchweg äußerst marginal, so daß der DAS als »eine typische Selbsthilfeorganisation von Arbeitern im sozialistischen Milieu« (S. 176) angesehen werden muß. Eine der Verbürgerlichungsthese gegenläufige Tendenz war ebenfalls die Tatsache, daß dem DAS angeschlossene Verbände, wenn sie gemeinsam mit bürgerlichen Gesangsvereinen auftraten, einen deutlicheren sozialistischen Akzent in ihrer Programmgestaltung setzten, als dies in internen Darbietungen der Fall war.

Auch das vermeintliche Versiegen der Kreativität sozialdemokratischer Kulturorganisationen wird autoritativ widerlegt. Abgesehen von den nicht unwichtigen Versuchen, die künstlerisch auf hohem Niveau operierende bürgerliche Chormusik auf ihrem eigenen Terrain zu emulieren oder gar zu übertrumpfen, ergab sich in den krisengeschüttelten Jahren ab 1929 eine relativ abrupte Wende hin zur Wiederaufnahme des in den vorhergehenden Jahren vernachlässigten Tendenzgesangs. Und diese Popularität des Tendenzgesangs auf Kosten unpolitischer Lieder ging Hand in Hand mit einer neuen Offenheit gegenüber den neuesten Errungenschaften zeitgenössischer Musik, wie Jazz oder Tanzschlager. »Die Stimmung ging Anfang der 30er Jahre merklich dahin, anstelle des Schlagers das ›Volkslied‹ für unhaltbar zu erklären.« (S. 66) Gleichzeitig hielten neue chorische Ausdrucksformen, wie Sprech- und Bewegungschöre, Einzug in das Repertoire des DAS, und auch Lichtbild und Tonfilm wurden nicht mehr generell verfemt. Der relativ hohe Grad der Akzeptanz und kreativen Integration des DAS in der Spätphase der Weimarer Republik gegenüber den kulturellen Errungenschaften und Innovationen der Moderne ist einer der roten Fäden, die sich durch Klenkes und Walters gesamte Schilderung ziehen.

Peter Liljes etwas kürzerer Beitrag zur Geschichte des Verbandes der deutschen Volksbühnenvereine komplementiert den Beitrag von Klenke und Walter und unterstreicht einmal mehr, daß (sozialdemokratische) Arbeiterkultur durchaus nicht im starren Gegensatz zum Aufkommen der neuen Massenkultur der Zwischenkriegszeit stehen mußte. Kinos, Rundfunk und Massensport waren keinesfalls zwangsläufig Gegenspieler sozialdemokratischer Kulturverbände und konnten von letzteren oftmals kreativ appropriiert werden. Lilje verweist außerdem auf einige lokale Besonderheiten in der Geschichte der Volksbühnenbewegung, die die These von der notwendigen Schwächung der Arbeiterkulturbewegung als Reaktion auf das Erstarken der kommerziellen Massenkultur als fragwürdig erscheinen lassen. Auch verdeutlicht Lilje parallel zu Klenke und Walter, daß das Jahr 1929 als Einschnitt in der Geschichte der sozialdemokratischen Kulturverbände angesehen werden muß. Der Schock der Weltwirtschaftskrise scheint auch bei den Volksbühnenvereinen die bedeutendsten Hemmnisse zur Übernahme technischer Errungenschaften der modernen Massenkultur zur Seite geräumt zu haben.

Vielleicht die wichtigste These Peter Liljes ist allerdings die Hervorhebung der Volksbühnenbewegung als Bahnbrecher auf dem Wege zum Abbau der Standesunterschiede zwischen Arbeitern, Angestellten und Beamten in der Weimarer Republik, ein Ziel, das Gewerkschaften und SPD nur mit großen Einschränkungen erreichten. Leider unterläßt es Lilje, diesen wichtigen Punkt in die Gesamtdarstellung seiner Untersuchung zu integrieren und relegiert diese Schlußfolgerung in den letzten Absatz seines Unterkapitels zur Sozialstruktur der Mitgliedschaft.

Im Gegensatz dazu verstehen es Klenke und Walter, ihre Hauptthese, die Behauptung, daß der Hauptwiderspruch innerhalb des DAS nicht der Widerspruch zwischen Traditionsgepflogenheit und Verbürgerlichung einerseits und Politisierung sowie Radikalisierung andererseits war, sondern das gespannte Verhältnis zwischen Orientierung auf klassenkämpferische Grundausrichtung und verzerrtem Nationalitätsgefühl, in den knapp 250 Seiten langen Gesamttext wirkungsvoll zu integrieren. Eine ausführliche Darstellung ihrer Argumentation würde an dieser Stelle zu weit führen. Es soll nur darauf verwiesen werden, daß die ausführlichen und immer wiederkehrenden Textstellen zur Thematik des Verhältnisses der deutschen Sozialdemokratie zur nationalen Frage mit das Überzeugendste sind, was bisher zu diesem Thema veröffentlicht wurde.

Im Vergleich zum Band 3 der Reihe ›Solidargemeinschaft und Milieu: Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik‹ ist der Band 8 der Reihe ›Ausstellungskataloge zur Arbeiterkultur‹ als weniger gelungenes Projekt anzusehen. Natürlich kann man bei der Rezension eines Ausstellungskatalogs nicht dieselben Kriterien anlegen wie bei der Kritik einer wissenschaftlichen Veröffentlichung. Doch auch unter Berücksichtigung dieser Umstände leidet die *Illustrierte Geschichte der Arbeiterchöre* an mehreren Mängeln.

Die zehn Beiträge sind von unterschiedlicher Qualität, und die Auswahl der Artikel war wohl eher das Resultat eines begrenzten Angebots als das Produkt wohldurchdachter herausgeberischer Überlegungen. Denn manche Beiträge sind thematisch äußerst eng gesteckt und versuchen es erst gar nicht, irgendwelche generellen Schlußfolgerungen zu unterbreiten. Vielleicht hätte eine zusammenfassende Einleitung über diese Mängel hinweggeholfen; Rainer Noltenius' kurze Einführung übt diese Funktion leider nicht aus. Trotzdem erhellen manche Passagen der aufgenommenen Texte einige wichtige Episoden in der Geschichte der Arbeiterchorbewegung vom Vormärz bis zur Gegenwart.

Was diese Unvollkommenheit teilweise wettmacht, ist die visuelle Gestaltung des Bandes mit zahlreichen Reproduktionen wichtiger Partituren, Plakate und Photos aus der langen Geschichte der Arbeiterchöre. Doch verfallen die Begleittexte dieser Bildtafeln hin und wieder in den Rhythmus und die Thematik der von Klenke und Walter so überzeugend zurückgewiesenen bundesdeutschen ›linken‹ Geschichtsschreibung der nachachtundsechzi-

ger Jahre mit ihrer Geringschätzung sozialdemokratischer Errungenschaften und der übermäßigen Aufwertung kommunistischer Praktiken, eine Tatsache, die um so befremdlicher wirkt, als ein Beitrag von Klenke und Walter zum DAS in den Ausstellungskatalog übernommen wurde und somit diesen Passagen der Begleittexte direkt widerspricht.

Doch auch dieser von Rainer Noltenius herausgegebene Katalog ist generell als empfehlenswert anzusehen. Denn er ist trotz der ausgewiesenen Mängel ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Arbeiterkultur und anderer Alternativkulturen. Vielleicht der interessanteste Beitrag in diesem Band ist nicht von ungefähr eine Diskussion verschiedener Aktivisten in politisch engagierten Chören in der BRD der letzten 20 Jahre. Und ein Satz in dieser Aktivistenrunde erklärt vielleicht besser als manch langwierige Studie, warum die Arbeiterkulturbewegung und auch andere Formen politisch engagierten, alternativen Kulturstrebens in letzter Zeit so hoffnungslos abgeschlagen hinter den kommerziellen Formen des (post)modernen Kulturbetriebes hinterherhinken, wenn sie überhaupt überlebt haben. Auf die Frage nach den Ursachen für den Niedergang politisch und/oder gewerkschaftlich engagierter Chöre antwortet Annegret Keller: »Nun ist da aber das Problem, daß sich nichts mehr bewegt.« (S. 99) Mit anderen Worten: Ohne soziale Bewegung(en) sind auch keine sozial und politisch engagierten Kulturverbände zu erwarten. Könnte es etwa sein, daß die Formen moderner Massenkultur, in Deutschland erstmals in der Ära Weimar allgegenwärtig, *nicht* zwangsläufig das Absterben von alternativen Zusammenhängen nach sich ziehen muß und daß daher ein Wiederaufleben fortschrittlicher politischer Streitkultur neue Formen nichtkommerzieller Kulturverbände hervorbringen könnte?

*Gerd-Rainer Horn, Ann Arbor*

Siegfried Heimann/Franz Walter, *Religiöse Sozialisten und Freidenker in der Weimarer Republik*, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1993, 389 S., geb., 98 DM.

Siegfried Heimann gebührt das Verdienst, die Geschichte der massenwirksamen Tendenz innerhalb der deutschen religiösen Sozialisten, des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands (BRSD), detailreich aufgearbeitet zu haben. Besonders erfolgreich in Württemberg, in der Pfalz, in Thüringen und Baden, war die religiös-sozialistische Bewegung in einigen Gebieten Deutschlands nicht ohne Einfluß auf das Selbstverständnis wichtiger Untergliederungen der Weimarer Sozialdemokratie. Zahlenmäßig der sozialistischen Freidenkerbewegung weitaus unterlegen, mußten die Weimarer religiösen Sozialisten zwar häufig um die Anerkennung durch sozialdemokratische Parteiinstanzen ringen, doch zumindest in »Süddeutschland konnte schon Mitte der zwanziger Jahre davon gesprochen werden, daß die Mitgliedschaft im BRSD einer Parteikarriere sogar förderlich sein konnte.« (S. 46)

In der Literatur wird der Weimarer religiöse Sozialismus meist dem rechten Flügel der SPD zugerechnet. Siegfried Heimanns Untersuchung setzt dieser krassen Fehleinschätzung, die wohl hauptsächlich aus einer antireligiösen Trotzreaktion – gekoppelt mit allgemeiner Unkenntnis der Sachlage – erklärt werden kann, hoffentlich ein wohlverdientes Ende. Erstens waren nämlich die Weimarer BRSD-Mitglieder nicht ausschließlich auf die SPD orientiert (obwohl die KPD fast durchgehend der religiös-sozialistischen Bewegung die kalte Schulter zeigte). Der BRSD verstand sich, wie so manche andere sozialistische